

»**L**ästig, diese kleinen Mücken.« Kaspar fing eine mit der Hand.
»Das sind Geschöpfe wie wir. Die haben auch ein Recht, zu leben«, sagte Balthasar, der so klug gewesen war, sich den Kopf am Morgen mit einem leichten Tüllschleier zu umwickeln, damit die Tierchen ihm nicht zu nahe kommen konnten.



»Zu leben schon, aber nicht, einen Dreikönig zu durchlöchern«, protestierte Kaspar.

»Offenbar sind deine Mücken nicht so zartfühlend wie eine gewisse Stechmücke, an die ich mich noch sehr genau erinnern kann«, bemerkte Melchior.

»Ach ja, an die erinnere ich mich auch«, sagte Kaspar.

DAS GESCHENK DER STECHMÜCKE

Als sich zu Land und zu Wasser die Neuigkeit von der Geburt des Kindes verbreitete, kamen nicht nur Männer und Frauen, um ihm ihre Geschenke zu bringen. Auch die Tiere machten sich auf den Weg – geführt vom Licht des Kometen. Sie wussten, dass etwas Außerordentliches geschehen war: Ein neuer König war in die Welt gekommen, und sie wollten ihm huldigen.

Jedes Tier brachte, was es konnte. Zunächst einmal sich selbst, und dann noch ein kleines oder großes Geschenk, das für das Kind gedacht war. Kühe, Ziegen und Schafe gaben Milch, ihre Hirten machten Butter und Käse daraus: nicht

nur, um Maria und Josef zu ernähren (das Kind trank eine andere Milch, nämlich die von seiner Mutter), sondern auch, um die vielen, vielen Menschen sattzubekommen, die inzwischen in Betlehem zusammengeströmt waren. Ein besonders großzügiges Schaf kam, um dem Kind sein Lämmchen zu schenken, aber Maria schickte es sofort zurück: »Es gibt kein größeres Opfer für eine Mutter, aber niemand hat dich darum gebeten, und außerdem geht es ihm bei dir am besten.« Das war ganz klar eine Angelegenheit unter Müttern.

Die Singvögel schenkten ihre Lieder, und die Vögel, die nicht so gut singen konnten, Raben und Krähen zum Beispiel, schenkten ihr Schweigen. Hunde und Katzen schenkten ihr Wedeln und ihr Schnurren, strichen Maria um die Beine, leckten Josef das Gesicht und schleckten ganz, ganz vorsichtig mit behutsamer Zunge auch hin und wieder über die winzige Kinderfaust.

Die Schmetterlinge überwandern ihre Angst, längere Zeit an einem Ort zu bleiben, ließen sich an den Rand der Krippe nieder und blieben dort sitzen, wobei sie ganz sachte ihre schillernden Flügel bewegten. Und das Kind sah die Farben und lächelte. Die Ameisen brachten alles, was sie das ganze Jahr über gesammelt hatten: Weizen- und Hirsekörner, die kaum ausge-reicht hätten, um dem Kind einen ganz kleinen Fladen zu backen, wenn es denn überhaupt Zähne gehabt hätte, um ihn zu kauen. Auch dieses Geschenk wies seine Mutter sanft zurück. Die Absicht genügte.

Nur ein Tier wusste nicht, was es dem neuen König schenken sollte: die Stechmücke. Das Geräusch, das sie beim Fliegen machte, war zu leise, um das Kind in den Schlaf zu singen. Vorräte besaß sie keine, weil sie sich von frischem Blut ernährte. Und doch wollte auch sie dabei sein und in diesem besonderen Augenblick dazugehören.

Als Josef sie um das Kind herumschwirren sah, verscheuchte er sie instinktiv mit der Hand. Da verstand die Stechmücke, was ihr einzig mögliches Geschenk sein konnte. Nicht sie selbst zu sein, also nicht zu stechen.

Ein großes Geschenk. Ein Opfer. So setzte sie sich auf einen Felsvorsprung



und schaute dem seltsamen und wunderbaren Schauspiel zu: wie die Welt sich vor einem Neugeborenen verneigte.

Sie war so klein, so grau, beinahe durchsichtig, dass in der allgemeinen Aufregung des Augenblicks niemand auf sie achtete. Maria war es, die nach zwei Tagen den Blick über die Felswände des Stalls gleiten ließ und sie entdeckte: winzig und zitternd, schwach und erschöpft, ausgehungert. Obwohl für alle Nahrung im Überfluss da war – die Mitbringsel der Hirten und Bauern und die Gaben der Tiere –, konnte sich die Stechmücke jedoch nur von einem ernähren, nämlich Blut. Und wenn sie nicht bald Blut saugte, würde sie in kurzer Zeit sterben.

Und so entblößte Maria, die in einem Augenblick solcher Freude nicht einmal das kleinste Geschöpf leiden sehen wollte, ihren Arm und sagte zu ihr: »Komm!« Die Stechmücke verstand nicht sofort.

»Komm«, wiederholte Maria. »Komm und trink und feiere mit mir!«

Sie war ja nur ein kleines Tier. Und fast verhungert. Also ließ sie sich auf Marias Haut fallen – selbst zum Fliegen fehlte ihr die Kraft – und stach hinein. Aber nur ganz vorsichtig, so behutsam, wie sie eben konnte. Und dann trank sie. Noch nie hatte sie süßeres Blut getrunken.

»Ich danke dir, dass du mein Kind nicht gestochen hast«, sagte Maria schließlich zu ihr. »Das ist das schönste Geschenk, das du ihm machen konntest.«

Und die Stechmücke flog davon, satt und glücklich.

»Das war ganz sicher keine Verwandte von denen hier«, zischte Kaspar. Er fuchtelte mit den Händen, doch es gelang ihm nicht, den Mückenschwarm, der völlig außer Rand und Band geraten war, zu verscheuchen.

Balthasar sah ihm lächelnd zu: »Wenn sie so auf dich fliegen, dann heißt das wohl, dass du eine Delikatesse bist.«

Doch Kaspar hatte ihn nicht bemerkt, er war viel zu sehr damit beschäftigt, sich zu kratzen.

